Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 8 (1914)
Heft: 9

Artikel: Etwas, was zu tun ist
Autor: Staudinger, D.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133289

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weil er größer ist als alle. Erst der Glaube an Gottes volle Größe und Erhabenheit über alle Kräfte, Völker, Strömungen, die im heutigen Kampfe engagiert sind, erlaubt uns, die Zukunft ruhig und zuversichtlich ins Auge zu fassen. Darum werden wir diesen Glauben nie aufgeben. Nicht daß Gott dazu unser bedürfte, sondern weil wir noch mehr leiden und noch tiefer sinken würden, wenn wir ihm untreu würden. Er ist der letzte Halt einer im Blut ertrinkenden Menschheit.

J. Matthieu.

Etwas, was zu tun ist.

Wenn man versucht, sich irgendwie mit den jetzigen Ereignissen auseinanderzusetzen, so kommt man doch immer wieder — wie Erlösung suchend — zu dem Glaubensschluß: hier muß ein gewaltiges Ende und ein großer Anfang sein. Es kann gar nicht anders sein, solche Zeiten können unmöglich ohne ungeheure Wirkungen über uns dahingehen. Könnten sie es, dann müßte es tot und traurig um die Menschheit bestellt sein! Wir haben wohl früher bisweilen fast resignieren wollen, wenn wir die Willensbewegungen der Menschen wie einen trägen Strom in alten Bahnen dahinfließen sahen, und nur so selten ein lebendiges Strömen und Aufwallen; wenn wir die so mannigfaltig verschlungenen und verketteten kleinen und großen Interessen überall fühlten, die mit zäher Festigkeit am Althergebrachten hingen, von dem wir doch loszukommen hofften. Wie soll da einmal Leben hineinkommen, wie sollen solche Verbindungen sich lösen?

Nun ist uns der Kleinglaube von einem Sturmwind hinweggefegt worden. Leben, unheimliches Leben ist da, und mit unerbittlicher Gewalt werden da Interessenverflechtungen aller Art zerrissen, die wir so fest meinten, werden alte „Werte" in Nichts zerblasen. Das erkennen wir jetzt: was uns mächtig erschien, kann durch große Erschütterungen zunichte werden. Heute sind es Erschütterungen furchtbarer Art, Stürme, die zunächst nichts als Vernichtung zu bringen scheinen, die uns lehren müssen, daß nichts unbesiegbar und allmächtig ist von derartigen Mächten. Dürfen wir daraus nicht die Hoffnung schöpfen, daß es auch andern Erschütterungen, Stürmen, die aus anderem Geiste wehen, gelingen muß, Bollwerke niederzureißen, die wir für uneinnehmbar halten?

Solche Hoffnungen brauchen wir jetzt! Denn, so gänzlich ungewiß der Ausgang dieser Ereignisse auch noch ist, so unabsehbar ihre Folgen, so scheint doch wenig dafür zu sprechen, daß uns diese Zeit direkt unseren Zielen näher bringen kann. Die großen wirtschaftlichen Depressionen, die keinem Lande erspart werden, die furchtbare Not, die dem Volke überall droht, dies alles wird eher die feindlichen

Tendenzen stärken. Durch Ausschaltung und Vernichtung der kleineren minder leistungsfähigen wirtschaftlichen Existenzen wird ein Anwachsen der großen Monopolmächte bedingt sein, denen dann die Not der Massen, die vor allem Arbeit und Verdienst suchen müssen, ihre Herrschaft stärken und neue Abhängigkeiten schaffen wird. Ganz abgesehen davon, ob nicht der Militarismus mit erneuter Macht aus diesem Krieg hervorgehen, ob nicht heißer als je der chauvinistische Nationalismus auf allen Seiten die Menschen wieder gegeneinanderhetzen muß? Wir wissen das alles nicht; aber Eines dürfen wir doch glauben: daß, wenn auch dies alles und noch Schlimmeres eintreten mag, doch auf der andern Seite zu viel Leben ist, das sich dagegen wehrt, daß, wenn auch die feindlichen Mächte noch so sehr triumphieren, es doch ein Ende mit ihnen haben muß, wenn nur bei uns das Neue, der Anfang, wirklich lebt.

Den neuen Geist, von dem wir glauben, daß er sich allen Gewalten zum Trotz durchringen wird, ihn gilt es nicht nur zu pflegen, es gilt, ihn doch gleichzeitig in Formen zu gießen, in denen er sich wirksam erweisen kann gegen die Feinde, die sich ja auch mit sehr realen Mächten umgeben.

Gerade das Suchen nach solchen Formen, nach einer äußeren Wirkungsmöglichkeit sozialistischen Geistes ist es wohl, was uns mit treibender, fast ungeduldiger Unruhe erfüllt, mit dem Fragen nach dem, was zu tun sei, zu dem uns die große Verantwortung jeden Tag aufs neue treibt. Es will uns einfach nicht genügen, heute nur Not lindern zu helfen, so bitter nötig das auch ist, wir müssen weiter, tiefer in Zukunftsarbeit hinein, wir fühlen zu deutlich, daß wir gerufen werden, Wege zu bahnen für das, was kommen soll. Da wird freilich einem Jeden sein Stückchen Zukunftsarbeit nur unbedeutend und armselig erscheinen; aber sollten wir da nicht aus der Begeisterung der kriegerischen Armeen das eine lernen, daß jedes kleine Glied sich unentbehrlich dünkt und dünken muß, das einer „großen Sache" dient. Dürfen wir, die wir von unserer Sache nicht betrogen sind, die wir wirklich von einer unendlich großen gemeinsamen Aufgabe reden können, dürfen wir da nicht auch die unscheinbarste Kleinarbeit in diesem Lichte als wichtig und unentbehrlich ansehen? Die Hingabe an Großes kann von uns Menschen vielleicht gar nicht anders ertragen werden, als in der Umsetzung unserer Kräfte in solche kleine Bewegung.

Nur in diesem Sinne wage ich es hier auch, Oftgeschriebenes nochmals zu wiederholen, und auf eine Betätigung für unser Streben hinzuweisen, auf eine äußere Form, in welcher sich der sozialistische Geist zur Macht entfalten kann und welche von ihm ihr Leben empfangen muß. Ich meine die Form genossenschaftlicher Organisation.

Es ist hier schon oft gesagt worden, welche Ziele der Genossenschaftsbewegung gesteckt sind. Wir sahen und sehen in ihr den An-

fang zu einer Wirtschaftsform, welche die kapitalistische abzulösen berufen ist, indem sie durch organische Umgestaltung der Beziehungen zwischen Konsum und Produktion diese letztere auf die Organisation des Konsums aufbaut, allmählich die Gesamtheit der Konsumenten zu Besitzern der Produktionsmittel macht, und dieselben gleichzeitig durch stetiges Anwachsen der Organisation zur Verwaltung und Leitung solcher gesellschaftlichen Produktion, zum Leben in solcher Wirtschaftsgemeinschaft, erzieht.

Die wirtschaftliche und vor allem die tiefe ethische Bedeutung dieser Bewegung wird uns jetzt erst recht klar, gerade jetzt, wo wir mit Schmerz erkennen, daß sie heute noch so weit von ihrem Ziele entfernt ist, daß sie heute noch nicht als Macht der Ordnung und des Friedens, als Arbeitgeberin großer Massen, auftreten kann, noch nicht sich anschicken kann, das Erbe der erschütterten, kapitalistischen Ordnung anzutreten. Dabei wollen wir keinen Augenblick die gegenwärtige große Bedeutung der Konsumgenossenschaft verkleinern oder verkennen. Wir wollen froh sein, daß wir sie haben. Der in ruhigen Zeiten vielleicht oft geschmähte oder belächelte genossenschaftliche „Kramladen" zeigt nun seine Wichtigkeit. Hätte er nicht Brot und Mehl heute in seiner Verwaltung, es stünde noch weit schlimmer.

Aber Brot und Mehl ist nicht das einzige, was wir brauchen und was genossenschaftlich hergestellt und verteilt werden muß, damit ohne schwere Störung die alte Wirtschaftsordnung durch eine neue abgelöst werden kann. Solche Ablösung können wir uns ja fast nur als eine ganz allmähliche vorstellen, und unsere Genossenschaften müßten heute ganz anders umfassend sein, sie müßten vor allem eine große Menge freiverfügbarer, durch kapitalistische Zinspflicht unbelastete Produktionsmittel, vor allem auch Boden, haben, um heute und bald ihre Herrschaft antreten zu können.

Sie können es noch nicht, weil bisher in ihren Mitgliedern noch der alte Geist des Privatinteresses lebte und vom sozialistischen Wollen noch wenig zu spüren war. Deshalb war man zufrieden, wenn die Warenvermittlung gut vonstatten ging, man triumphierte bereits bei jedem neuen kleinen Produktionsbetrieb, vor allem aber lobte man, wenn alljährlich eine ansehnliche Summe zurück in die eigenen Taschen fließen konnte. Was die Rochedaler groß machte, heute macht es uns einflußlos! Wir haben uns damit beruhigt, daß die Bewegung dennoch von Jahr zu Jahr erfreulich wuchs, wir hofften, daß allmählich eine immer bessere Erkenntnis der Mitglieder uns schneller weiterführen werde, wir rechneten mit Zeiten friedlicher Entwicklung.

Nun müssen wir freilich sehen, daß von den Genossenschaften mehr verlangt wird; es wird jetzt nicht mehr langsam vorangehen dürfen, sonst werden wir überholt. Jetzt muß ein anderer Geist einziehen, ein Geist voll treibender Kraft, der mit dem

alten Eigennutz aufräumt, und dem es dann gelingen muß und wird, die Bewegung mit ganz andern Schritten vorwärts zu bringen.

Der Geist wird viel aufzuräumen haben! Man höre nur die begründeten und unbegründeten Klagen und Nörgeleien der jetzt so bedrückten Hausfrauen, die beim kleinsten Anlaß ihre eigene Organisation im Stiche lassen, man sehe, wie wenig verbunden heute noch meist Mitgliedschaft und Leitung der Vereine sind, wie sie so oft noch viel mehr den Eindruck von Geschäftsinhabern und Kunden statt von einem einzigen Ganzen erwecken, in dem Haupt und Glieder fest verbunden sind. Es wird viel, viel Kleinarbeit geben; persönliche unermüdliche Aufklärung, vielleicht Einführung einer Hausagitation, Einrichtung von kleinen Versammlungen in allen Kreisen, kurz eine ganz intensive Genossenschaftspropaganda. Es wird gewiß eine Arbeit sein, die nicht immer auf die Höhen der Genossenschaftsideen führen, sich oft um kleinliche Dinge drehen wird, aber die doch Großes herbeiführen wird und die jetzt, gerade jetzt, getan werden muß. Jetzt werden wir doch in den Herzen der Hausfrauen neben allem Mißmut und aller Sorge ganz gewiß ein Suchen und Fragen finden, wie es denn besser werden könne; und was in uns an Zukunftshoffen lebt, das lebt auch in vielen von ihnen. Es gilt nur, es zu wecken und ihm den Weg zu weisen.

Wollten sich doch jetzt viele der guten Kräfte, die sich regen und nach Betätigung sehnen, hierhin wenden! Mit bloßer Nützlichkeitsbetrachtung kommen wir in der Genossenschaft, und kommen wir gerade jetzt nicht mehr aus, wir brauchen mehr, wir brauchen Glauben und Begeisterung, religiösen Sozialismus. Und heute arbeiten wir weniger denn je allein; heute ist ein Größeres am Werk, dem wir helfen und dienen dürfen. D. Staudinger.

Ueber die Ursache des Krieges.

Ueber die Ursache der Katastrophe des Abendlandes nachzudenken, wird für lange Zeit eine der Hauptaufgaben sein, die unserem Geschlechte gestellt sind. Es ist nicht nur eine theoretische, sondern eine sehr praktische Aufgabe; denn nur in dem Maße, als wir die Gründe des Zusammenbruchs erkennen, werden wir imstande sein, einen haltbaren Neubau zu beginnen. Eine volle Klarheit über dieses ungeheure Ereignis werden freilich erst ferne Jahrhunderte bekommen und auch sie vielleicht nicht. Die Tatsache ist jedenfalls viel zu groß, als daß irgend ein Mensch, und wäre er ein Riesengeist, ihren ganzen Sinn zu erfassen vermöchte, jetzt oder in Zukunft. Doch kann jeder von uns einen größeren oder kleineren Beitrag zu dieser Arbeit leisten,